

Die wissenschaftliche Karriere Margot Beckes ist ohne Zweifel ein beeindruckendes und positives Beispiel für die Etablierung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb. In ihrer Zeit war sie jedoch eine der wenigen Frauen, die eine solche Karriere anstrebten und meisterten. Im Jahr 1962, also ein Jahr vor Margot Beckes Ernennung zur ordentlichen Professorin, betrug der Anteil der weiblichen Hochschullehrer in der Bundesrepublik am Gesamtlehrkörper 6 %, an den Habilitierten 2,2 % und bei den Ordinarien nur noch 0,2 %.<sup>131</sup> Worin die Gründe hierfür lagen, fragten sich auch schon die Zeitgenossen, so wurde in Umfragen unter Professoren und Professorinnen der 1950er und 1960er Jahre nach Gründen für die Seltenheit des weiblichen Hochschullehrers gefragt. Diese Umfragen geben Einblicke in die Geisteshaltung der Lehrenden gegenüber weiblichen Wissenschaftlern. Sie sollen daher hier vorgestellt werden, um ein Bild von der Situation der Frauen an den Universitäten insgesamt zur Zeit Margot Beckes Aufstieg zur Professorin zu erhalten.

Franz Anger publizierte 1960 die Ergebnisse seiner groß angelegten Studie zu den Problemen der deutschen Universität.<sup>132</sup> Grundlage für diese repräsentative Erhebung, die zwischen dem WS 1953/54 und WS 1954/55 durchgeführt wurde, bildeten Intensivbefragungen mit Hilfe eines festgelegten Fragebogens von 138 Professoren und Dozenten der Universitäten Bonn, Frankfurt, Heidelberg und Kiel. Diese 138 Befragten stellten 14 % des damaligen Lehrpersonals an westdeutschen Universitäten dar. In unserem Zusammenhang ist vor allem der Themenkomplex *Universität und Frau* der Studie von Interesse.

Eine kurze Kostprobe aus der Studie von Anger zur Frage „Worauf ist es Ihrer Meinung nach zurückzuführen, dass es relativ wenig weibliche Hochschullehrer gibt?“<sup>133</sup> sei hier gegeben:

*Weil Frauen nicht denken können. Oder schreiben Sie besser: weil das abstrakte Denken der Frau nicht so zu eigen ist, und weil die Ausbildung erwachsener Männer ihr nicht liegt.*

*Ich sage es sehr knapp und klar. Der Frau liegt das Auftreten auf dem Katheder nicht. Das ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal. Sie kann nicht öffentlich auf dem Katheder stehen.*

*Weil zu einem Hochschullehrer die ganze Fülle einer männlichen Begabung gehört. Die Frau wird durch den langen Weg bis zum Ordinariat ihres weiblichen Wesens beraubt und physisch zerrieben. Die kluge Frau exponiert sich nicht so.*

*Qualitätsfrage. Geistigkeit ist ein Privileg der Männer. Wenn eine Frau Geistigkeit in gleichem Ausmaße besitzt, dann fehlt ihr etwas anderes. Sie ist dann keine Frau mehr.*

*Die Frau basiert zu sehr auf dem Gefühlsleben. Dies ist auf der Universität aber völlig ausgemerzt. Deshalb gibt es dort auch keinen Platz für Frauen.*

*Wir Theologen leben von den Frauen. Sie gehen in die Kirche: als Gottes schlechteste Geschöpfe. Die Frauen sind keine Forscher: das ist für sie der falscheste Weg. Die Universität*

131 Brentano, Margherita von, Die Situation der Frau und das Bild „Der Frau“ an der Universität, in: Universität und Universalität. Universitätstage 1963, hg. von der Freien Universität Berlin, Berlin 1963, S. 73–93, hier S. 74. Die Daten für die Freie Universität in Berlin waren etwas besser, hier betrug der Frauenanteil an den Dozenten insgesamt 9,6 %, an den Habilitierten 4,9% und an den Ordinarien 1,3 %.

132 Anger, Hans, Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Umfrage unter Professoren und Dozenten, Tübingen 1960.

133 Ebd., S. 479.

*ist Männersache. Die geistig arbeitende Frau verfehlt die schöpferische Absicht. [...] Und schauen Sie mal: die besten Professoren nehmen zu Ehefrauen nur Nichtakademikerinnen. Blaustrümpfe sind nicht gefragt.*<sup>134</sup>

Die befragten Professoren antworteten immer wieder mit den gleichen Argumenten: dem nicht vorhandenen abstrakten Denkvermögen der Frau, der durch die Natur bedingten körperlichen Unterlegenheit der Frau und damit verbunden der Unfähigkeit zu zielstrebigem und autoritärem Handeln. Das Wesen der Frau oder das, was die Befragten unter Weiblichkeit verstehen, stehe demnach konträr zu einer Karriere in der Wissenschaft. Dies bedeutet, dass die befragten Professoren gar nicht auf die Frage nach der Seltenheit von Professorinnen und die Gründe hierfür eingingen, sondern sie erklärten die Unmöglichkeit des weiblichen Hochschullehrers an sich.<sup>135</sup>

Die genannten Zitate spiegeln keineswegs eine Minderheit wider, vielmehr antworteten auf die von Anger gestellt Frage nach den weiblichen Hochschullehrern 39 % grundsätzlich ablehnend und 40 % bedingt negativ.<sup>136</sup>

Nur 2 % aller Befragten äußerten sich uneingeschränkt positiv, hier seien die drei positivsten Antworten der Umfrage zitiert:

*Auf die Sturheit der männlichen Hochschullehrer zurückzuführen. Das ist überhaupt in Deutschland so im Vergleich zu anderen Ländern. Das ist zweifellos eine Schwäche. Ein Riesenskapital, das nicht verwendet wird. Vielleicht ein Minderwertigkeitskomplex des Mannes. Es bestehen sehr starke Vorurteile dagegen.*

*Aus der vollkommen ungerechtfertigten Abneigung unserer Führerschicht gegen weibliche Berufsarbeit überhaupt zu erklären, insbesondere in den Berufen, die als sehr qualifiziert gelten.*

*Auf die Sturheit der Herren Dozenten. Ich kenne die Gründe nicht, warum die XY sich nicht schon längst habilitiert hat. Man macht ihr keine Offerten. Die müssen aber gemacht werden, sonst kann man gleich einpacken [...]*<sup>137</sup>

Diese drei Aussagen legen deutlich den Finger in die eigentliche wunde Stelle: Frauen hatten es auch noch in den 1950er Jahren in der von Männern dominierten Universitätslandschaft sehr schwer, sich zu etablieren. Dies jedoch nicht auf Grund von Unfähigkeit oder Unterlegenheit der Frauen, sondern weil die männlichen Professoren ein überkommenes Frauenbild hatten. Die vorgestellten Ergebnisse zur Einschätzung der Leistung und geistigen Fähigkeit von Frauen decken sich mit den Ergebnissen in der Umfrage zu den weiblichen Studentinnen, auch diesen werden von der Mehrheit der Befragten gleiche geistige Fähigkeiten wie den Männern unter Berufung auf das weibliche Wesen an sich abgesprochen. Und dies, obwohl die meisten Befragten paradoxerweise zunächst zugeben, dass Frauen die fleißigeren und besseren Studentinnen seien. Bei den Fragen zu den Studentinnen tritt daneben noch häufig das Argument auf, dass Frauen ja sowieso kein Studium bräuchten, da sie zum Heiraten und Kinder Bekommen bestimmt seien.<sup>138</sup>

Genauso aufschlussreich wie die Befragung der männlichen Professoren ist diejenige der weiblichen. In der Stichprobe zu Angers Umfrage waren insgesamt drei Hochschullehrerinnen enthalten, deren Antworten seien hier vollständig wiedergegeben:<sup>139</sup>

*Weiß ich nicht. (Interviewer blickt Befragte erwartungsvoll an.) Weiß ich wirklich nicht, da kann ich Ihnen nichts sagen. (Interviewer: Wir hätten wirklich gerade von Ihnen als Frau gern etwas zu dieser Frage erfahren.) Werden Sie aber nicht!*

134 Anger, Probleme der deutschen Universität, S. 480–482. 135 Ebd., S. 481 f.

136 Die restlichen Prozent teilen sich wie folgt auf: 9 % bedingt positiv, 10 % unklar. Vgl. ebd., S. 489.

137 Ebd., S. 485.

138 Ebd., S. 457–479.

139 Ebd., S. 485.

*Wenig Frauen sind für die ausgesprochene Wissenschaft befähigt. Es gibt auch viele unbefähigte Männer an der Universität. Aber prozentual sind von den Abiturienten mehr Männer für die wissenschaftliche Karriere prädisponiert als Frauen. Das liegt im Wesen der Frau. Die Wissenschaft ist mehr abstrakt. Das liegt der Frau nicht so. Auch der lange Anlaufweg könnte die Frau mürbe machen. Viel Arbeit und schlechte Bezahlung. Das gilt auch für Männer. Aber die halten vielleicht eher durch. Vielleicht hängt es auch mit einem Vorurteil gegen die berufstätige Frau zusammen. Sie wird sozial nicht so eingeschätzt. Für die Hochschullehrerin muß auch noch das Berufungsverfahren berücksichtigt werden. Die Ordinarien sind immer alte Herren. Vor 50 ist man überhaupt nicht an der Universität. Dann fängt es allmählich an. So kommen die alten Herren nie überhaupt auf die Idee, eine Frau vorzuschlagen. Sie schauen die Liste ihrer Kollegen durch. Es fällt ihnen gar nicht ein, überhaupt an die Möglichkeit zu denken, eine Frau zu berufen. Eine Berufung von draußen, etwa durch die Regierung, wäre anders. Da käme man vielleicht schon eher einmal auf den Gedanken. Das ist ein circulus vitiosus ... an der Universität herrscht in dieser Beziehung eine ausgesprochene Enge des Blickfeldes und Ungerechtigkeit ... Das Problem der weiblichen Berufung ist ein Krebschaden! Ich bin durchaus keine Frauenrechtlerin. Aber ich bin gegen die alten Zöpfe der alten Ordinarien [...]*<sup>140</sup>

*„Auf die Feindschaft der Männer gegen die Frauen. Ich war eine der ersten [Frauen] in Deutschland, die sich habilitierte. Als ich studierte, waren die Studentinnen noch ausgeschlossen von den Seminaren. Ich studierte zuerst [...] Der Professor nahm einfach keine Studentin heran im Seminar. Wir wurden ignoriert. Dann schrieben wir einmal eine Klausur. Von den ganzen Studenten hatte nur ich durch Zufall die Aufgabe richtig gelöst. Nicht einmal der Sohn des Professors, der auch unter uns war. Da rief mich der Professor eines Tages auf, und ich mußte an die Tafel kommen, um eine andere Aufgabe zu lösen. Vierzehn*

*Tage später wurde eine andere Studentin aufgerufen. Das war uns furchtbar peinlich damals, denn wir waren so daran gewöhnt, daß wir nicht gefragt wurden. Aber damit war das Eis gebrochen, und allmählich setzten sich die Studentinnen durch. Das war einfach ein Vorurteil: die Frauen können nichts. Damit hängt auch die Berufung oder vielmehr die Nichtberufung der Frauen zusammen. Die Nazis haben mein Ordinariat verhindert. Man sagte mir damals: Frauen gehören in die Küche. Der Führer wünscht nicht, daß Frauen sich in diese Stellungen an der Universität drängen. Das habe ich damals wörtlich zu hören bekommen. Daran hat sich aber heute noch nicht viel geändert, nur auf dem Papier.*

Diese drei Zitate spiegeln drei grundsätzlich verschiedene Haltungen wieder. Die erste Befragte ging auf die Frage gar nicht ein und versuchte den Eindruck zu erwecken, dass sie nicht wüsste, auf welche Problematik hier angespielt wird. Diese Haltung umschreibt Brentano in ihrem Aufsatz zu Angers Studie als „no-comment“-Typ, Frauen diesen Typs versuchen durch die Nichtbeantwortung von Fragen nach Frauenanteilen und Gleichberechtigung diese Problematik zu umgehen, möglicherweise, so Brentano, weil sie letztlich eine eher konservative Haltung vertreten.<sup>141</sup>

Die zweite Befragte argumentierte zunächst ganz im Denkschema ihrer männlichen Kollegen, auch sie begründete durch das Wesen der Frau die Behauptung, Frauen könnten nicht so abstrakt denken wie Männer und wären daher für die Wissenschaft weniger geeignet. Erst im weiteren Verlauf des Gespräches ging die Befragte auf die Schwierigkeiten, als Frau eine Berufung zu erhalten, ein. Sie legte dies hauptsächlich der älteren und männlichen Professorgeneration zur Last. Diesen Antwort-Typ beschreibt Brentano als zwar erfolgreiche und arrivierte Persönlichkeiten, die jedoch die Stereotypen der herrschen-

<sup>140</sup> Anger, Probleme der deutschen Universität, S. 485-487.

<sup>141</sup> Brentano, Die Situation der Frau, S. 86.

den Gruppe, nämlich der Männer, übernehmen und auf den Rest der eigenen Gruppe anwenden, sich selbst hierbei aber ausnehmen.<sup>142</sup>

Die dritte Befragte schließlich berichtete sehr offen von ihrem persönlichen Werdegang und den damit verbundenen Schwierigkeiten ein Ordinariat zu erlangen. Hierfür machte sie eindeutig die Einstellung der männlichen Professoren und die nationalsozialistischen Ideologien und Auffassungen zu den Aufgaben der Frau verantwortlich. Bei Brentano wird dieser Verhaltenstyp als „outspoken“ bezeichnet, es handelt sich hierbei um diejenigen Frauen meist der ersten Professorinnengeneration, die offen und hart die Situation von Frauen an Universitäten beschreiben und sehen, dass die Emanzipation der Frau noch einen langen Weg vor sich hat.<sup>143</sup>

Wegen der geringen Zahl von Dozentinnen in der Studie Angers lassen sich diese drei Aussagen nicht ohne weiteres verallgemeinern. Ausgehend von dieser Situation führte Peter Schindler auf Basis von Angers Ergebnissen eine Umfrage unter 61 Hochschullehrerinnen von fünf westdeutschen Universitäten und der Freien Universität Berlin durch, um die tatsächlichen Benachteiligungen, die Stellung der Dozentinnen zu den Ergebnissen von Anger und die Stimmung und das Selbstverständnis der Hochschullehrerinnen zu beleuchten.<sup>144</sup> Auffallend bei dieser Studie war die geringe Beteiligung der Wissenschaftlerinnen, nur 42 % beantworteten den Fragebogen. Dies verleitet zur Annahme, dass eine ganze Reihe der Hochschullehrerinnen dem von Brentano beschriebenen „no-comment“-Typ angehören.

Die Frage nach persönlicher Behinderung oder Benachteiligung in der Universitätslaufbahn verneinten knapp die Hälfte aller Befragten, bei der Frage nach den Gründen für die Seltenheit weiblicher Hochschullehrer nannten drei Viertel das männliche Vorurteil und zwei Drittel die besonderen Schwierigkeiten, die Frauen in den Weg gelegt würden. Das Missverhältnis in den Antworten auf persönliche Benachteiligung und allgemeine Benachtei-

ligung von Frauen lässt sich einerseits dadurch erklären, dass nur die erfolgreichen Frauen, nämlich die Professorinnen, befragt wurden und zum anderen daran, dass die diskriminierte Gruppe der Frauen selber nicht übermäßig auf diese Diskriminierung pochen will, um so die dadurch entstehende Beschämung zu vermeiden. Neu tritt in der Umfrage von Schindler noch das Element Ehe und Familie hinzu, die Befragten erklärten, dass die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere mit Ehe und Familie so gut wie nicht möglich sei, da von männlicher Seite die Sorge um die Familie klar im Zuständigkeitsbereich der Frauen läge.<sup>145</sup>

Insgesamt zeichnet sich durch die beiden vorgestellten Umfragen ein nüchternes Bild von der Situation der Frau als Hochschullehrerin um 1960 ab, Frauen wurden von den männlichen Kollegen prinzipiell durch ihr Wesen als ungeeignet für den Beruf des Professors angesehen. Die wenigen Frauen, die auf ein Ordinariat berufen wurden, schafften es zwar, sich gegen die männlichen Vorurteile durchzusetzen, stellten aber auch resigniert fest, dass es für sie als Frauen meist nur entweder Karriere oder Familie gab. Gleichzeitig ist eine Tendenz unter den erfolgreichen Professorinnen, sich mit der ganzen Problematik um die Gleichberechtigung der Frau im Wissenschaftsbetrieb nicht beschäftigen zu wollen, festzustellen.

Die Antworten Margot Beckes im vorliegenden Interview lassen sich vor diesem Hintergrund vielleicht besser nachvollziehen und einordnen, sie werfen aber auch Fragen

142 Brentano, Die Situation der Frau, S. 86.

143 Ebd., S. 86.

144 Schindler, Peter, Die Stellung der Dozentin an wissenschaftlichen Hochschulen. Ergebnisse einer Umfrage, in: DUZ. Das unabhängige Hochschulmagazin 11 (1962), S. 11 ff. (zitiert nach Brentano, Die Situation der Frau, S. 93).

145 Brentano, Die Situation der Frau, S. 86–88.

auf. So geht die erste ordentliche Professorin Heidelbergs nicht wirklich auf das Problem der Geschlechterfrage ein, da sie, wie sie selbst sagt, *unter solcher sogenannten Altmodischkeit nicht zu leiden* hatte, sondern ganz im Gegenteil mit den Männern immer gut auskam. Betrachtet man ihren Lebenslauf, kann man ihr hier auch zustimmen, war sie doch beruflich außerordentlich erfolgreich und schaffte es bis in Führungspositionen. Dies lag wohl an ihrer außergewöhnlichen wissenschaftlichen Begabung und dem daraus resultierenden internationalen Erfolg und an ihrer Persönlichkeit. Allerdings brauchte es auch bei Margot Becke relativ lange, bis sie eine ordentliche Professur bekam. Ob dies an Vorurteilen gegen einen weiblichen Ordinarius oder an Stellenknappheit lag, muss offen bleiben. Und es steht die wohl nicht mehr zu klärende Frage im Raum, ob ihre Karriere nicht tatsächlich nur durch ihre überdurchschnittliche Begabung zustande kam, die männlichen Kollegen es sich also gar nicht erlauben konnten sie zu ignorieren, hingegen Frauen mit „nur gleichen“ Leistungen wie Männer aber keine Chance hatten?

Interessant ist, dass Margot Becke sich selbst immer mit der männlichen Form (Professor, Rektor) bezeichnet. Dies weist darauf hin, dass sie selbst die Geschlechterfrage nicht als wichtig erachtet und darum die zu ihrer Zeit geläufigere männliche Form einfach übernahm. An manchen Stellen des Interviews hat man auch den Eindruck, sie möchte Frauen nicht auf die Geschlechterfrage reduzieren. In diesem Zusammenhang ist Margot Becke vollkommen zuzustimmen, in der Wissenschaft sollte das Geschlecht letztlich keine Rolle spielen. Allerdings: zwar war für Margot Becke, erste ordentliche Professorin und Rektorin der Ruperto Carola, glücklicherweise ihr Geschlecht kein Karrierehindernis, für die meisten wissenschaftlich ambitionierten Frauen ihrer Zeit war es das sehr wohl.